Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 38 (1967)

Heft: 5

Artikel: Bloss ein Streit um Worte?

Autor: Hess-Haeberli, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807315

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM- UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 5 Mai 1967 Laufende Nr. 423

38. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Zwei Antworten zur Frage «Bloss ein Streit um Worte?»

In memoriam Dr. A. Stutz † und Schwester Klärli Lutz †

Kleines Heim-ABC

Das Erziehungspersonal in Heimen

Gedanken zur Ausbildung von Heimerziehern — ein Diskussionsbeitrag

Zum Rücktritt von Direktor Hermann Habicht

Einladung zu einer VSA-Studienreise nach Holland

Umschlagbild:

Die Aufnahme steht in keinerlei Beziehung zum Inhalt dieser Nummer, doch eine Anregung gibt sie gleichwohl her: Wie wär's wieder einmal mit einem Besuch der Heimkinder im Zoo?

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger, 8224 Löhningen, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co., 8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 95 68 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher, 8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLEN-INSERATE: direkt an Beratungs- und Vermittlungsstelle VSA, Frau Charlotte Buser, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Bloss ein Streit um Worte?

Eine Replik von Dr. iur. Max Hess-Haeberli, Zollikon

Nicht in erster Linie als Mitglied der Arbeitsgruppe für Terminologie, vor allem als praktisch tätiger Sozialarbeiter, als Dozent an verschiedenen Ausbildungsstätten für angehende Sozialarbeiter und schliesslich auch als langjähriger Mitarbeiter am Fachblatt möchte ich zu den Ausführungen von Herrn Dr. Heinz Bollinger in Nr. 1/1967 des Fachblattes einige persönliche Bemerkungen anbringen, die nicht unbedingt den Anschauungen aller Mitglieder der Arbeitsgruppe entsprechen müssen.

Weil Sprache mehr als ein Verständigungsmittel ist, sind wir auf eine subtile Terminologie angewiesen, die jene Vorstellungen vermittelt, die dem eigentlichen Inhalt eines Ausdruckes konform sind. Vom Tollhaus über das Irrenhaus, die Heil- und Pflegeanstalt bis zur psychiatrischen Klinik war ein langer Weg zurückzulegen. Viele Heime haben im Laufe der Jahrzehnte ihren Namen geändert, um mit der Namengebung den besonderen Charakter eines Heimes zu unterstreichen, vor allem auch, um veraltete oder sonst falsche Vorstellungen zu korrigieren oder überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Das Bedürfnis nach einer sinnvollen und der Sache gerecht werdenden Terminologie besteht auch im Kreise der Anstalts- und Heimleiter sowie ihrer Mitarbeiter. Ueber diese Frage erübrigt sich eine eingehende Diskussion.

Ich bin nicht der Auffassung, dass jeder Ausdruck, dem ein schlechter Ruf anhaftet, durch einen andern ersetzt werden sollte. Durch qualifizierte Arbeit kann ein Wort, kann eine Benennung, die in Misskredit geraten ist, wieder aufgewertet werden. Doch soll die Terminologie dem Inhalt gerecht werden und nich zu Missverständnissen Anlass geben. Es ist nicht welterschütternd, ob wir von Fürsorge oder von sozialer Einzelhilfe, von Fürsorger oder Sozialarbeiter sprechen. Wichtig ist, dass ein Begriff möglichst einheitlich gebraucht wird. Ich selber betrachte die Ausdrücke «Sozialarbeiter» und «Klient» als verunglückt, doch haben sie sich derart eingebürgert, dass es sinnlos wäre, dagegen Sturm zu laufen.

Ferienplätze für Buben und Mädchen

In manchem Heim sind Kinder, denen die Heimleitung gerne eine Ortsveränderung während der Ferienzeit verschaffen würde, oft aber nicht dazu in der Lage ist. Das Jugendwerk des Blauen Kreuzes führt seit Jahren Ferienlager für Buben ab 11 bis 16 Jahren durch, ebenso solche für Mädchen. Schon mehrmals wurden darin Kinder aus Heimen aufgenommen (meistens, weil ein Heimleiter bzw. -leiterin persönliche Beziehungen zum Blauen Kreuz hatte). Das Blaukreuz-Jugendwerk möchte — im Rahmen seiner Möglichkeiten — einem grösseren Kreis von Heimen Gelegenheit geben, ihm solche junge Menschen für ein paar Wochen anzuvertrauen. Die Erfahrungen der letzten Jahre waren so positiv, dass die Lagerleiter gerne je ein paar Plätze zur Verfügung halten.
Die Lager stehen durchwegs unter der Leitung von erfahrenen Leuten. Sie finden wie folgt statt:

für Buben (11 bis 16 Jahre):

1. 1. bis 15. Juli in Davos
2. 8. bis 29. Juli (3 Wochen) in Surenen (1560 m) (ob Attinghausen UR)
3. 15 bis 29. Juli in Davos (Platzzahl beschränkt)

für Mädchen (11 bis 16 Jahre):

8. Juli bis 22. Juli in Praden, und 22. Juli bis 5. Aug. in Praden (Praden bei Tschiertschen GR, 1300 m).

Anfragen werden in der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Sie werden erbeten

für Buben:

1. an K. Knecht, Jugendsekretär, Wildeggstrasse 11, 9000 St. Gallen, Tel. (071) 22 97 31;
2. an Marcel Keller, Lehrer, Rehetobelstrasse 71a, 9016 St. Gallen, Tel. (071) 25 36 64);
3. an Chr. Eggenberger, Sekundar-Lehrer, 9556 Affeltrangen, Tel. (073) 4 77 03.

für Mädchen (beide Lager):

an Frl. Hanni Willimann, Jugendsekretärin, Pestalozzistrasse 29, 8032 Zürich, Tel. (051) 32 06 92.

Für jüngere Kinder wende man sich an eine kantonale oder örtliche Blaukreuz-Stelle, welche eventuell die Aufnahme in ein Hoffnungsbund-Lager veranlassen könnte.

---

2 Wenn behauptet wird, der Fürsorger sei zum Sozialbeamten geworden, so ist das wohl eine unbeabsichtigte Unterstellung, die weder der Auffassung der Arbeitsgruppe für Terminologie entspricht noch aus der Publikation der Arbeitsgruppe abgeleitet werden kann. Jeder Beamte, der in der Fürsorge tätig ist, weiss übrigens zur Genüge, wie schwer er es hat, als Sozialarbeiter voll und ganz akzeptiert zu werden. Auf dieser Unterstellung gründet der Verfasser sein negatives Bild, zu dem ihm die Arbeitsgruppe keinen Anlass gegeben hat. Es ist auch nicht angebracht, von einer festbesoldeten Beamtung zu sprechen, die anstelle der früheren selbstverständlichen mitmenschlichen Verpflichtung getreten sei. Die qualifizierten Vertreter der geschlossenen und offenen Fürsorge wissen, dass ihre mitmenschliche Leistung und ihr persönliches Engagement nicht in Schweizer Währung umgerechnet werden können. Herr Dr. Heinz Bollinger befindet sich offenbar allein auf weiter Flur, wenn er folgert, die Zielsetzung der sozialen Integration besage umgekehrt, dass aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen gelte, wer nicht «nützliches Mitglied», nicht leistungsfähig sei. Die elementaren Grundsätze der annehmenden und nicht moralisch wertenden Haltung, die Arbeit auf partnerschaftlicher Ebene sind ihm offenbar fremd. Und bei diesen Grundsätzen geht es um die innere menschliche Haltung, keineswegs um ein Tun-als-ob oder um das Spielen einer Rolle.

3 Dass die Arbeit in der geschlossenen und offenen Fürsorge, die Arbeit mit Menschen, die sich aus wie immer auch gearteten Ursachen in ihrem Dasein nicht zurechtfinden oder anstossen, Fachkenntnisse erfordert — und zwar wohlfundierte und umfassende Fachkenntnisse — ist ein Erfordernis der Zeit, dem sich niemand verschliessen kann, der mit den Aufgaben und Problemen vertraut ist. Ohne gründliche Kenntnisse aller Spielarten des Schwachsinns, um nur dieses eine Beispiel zu nennen, ist es mit noch so viel gutem Willen und einer überdurchschnittlichen Einsatzbereitschaft einfach nicht möglich, schwachsinnige Menschen aller Altersstufen zu betreuen und in dem ihnen adäquaten Ausmass zu fördern. Es sind wissenschaftlich fundierte Fachkenntnisse, die uns den Zugang zum Schwachsinnigen ermöglichen. Das wissenschaftliche Fachwissen leugnen oder ablehnen zu wollen, müsste unweigerlich zu einem bedenklichen Kurpfuschertum führen. Auch der Verein für schweiz. Heim- und Anstaltswesen nennt sein Organ «Fachblatt» und nicht «Unterhaltungsblätter für Leute, die in Anstalten und Heimen tätig sind». Und die Redaktion des Fachblattes liegt in den Händen eines Akademikers — und dies wahrscheinlich mit guten Gründen.

4 Für den lebensnahen und qualifizierten Sozialarbeiter gibt es keineswegs Klienten grösseren und minderen Wertes, wie Herr Dr. Bollinger es aufgrund unserer Publikation irrtümlicherweise angenommen hat. Seine Auffassung steht im Gegensatz zu den elementaren Vorstellungen über soziale Arbeit. Der Grundsatz der Individualisierung verpflichtet den Fürsorger, das Einmalige bei jedem Klienten zu sehen und zu akzeptieren, um diesem Menschen im Rahmen seiner individuellen Möglichkeiten und Bedürfnisse wirksam, vielleicht darf man sagen optimal helfen zu können. Offenbar hat der Ausdruck «Wertsystem» zu einem Missverständnis geführt. Es geht bei diesem Begriff keineswegs um die Klassifizierung der Klienten, es geht vielmehr um einen Maßstab für den Fürsorger: Was ist gut und was ist böse? Was ist erlaubt, was ist verboten und was kann noch toleriert werden? Religiöse Anschauungen, die Gebote und Verbote von Moral, Ethik, Sitte sowie die Vorschriften unserer Rechtsordnung liefern die Kriterien für das, was wir Wertsystem nennen.

5 Das Heim muss dem Menschen ein Stück Heimat, Geborgenheit und Sicherheit vermitteln. Wer das Gegenteil behauptet, verdient nicht Fürsorger oder Sozialarbeiter genannt zu werden. Der Sozialarbeiter

mit echter beruflicher Haltung sieht in jedem Klienten in allererster Linie den Menschen, ganz gleichgültig, welches soziale Fehlverhalten sich manifestiert hat. Der Sozialarbeiter arbeitet mit Menschen und nicht mit Fällen. Zeigt sich nicht auch hier, welch eminent praktische und nicht nur theoretische Bedeutung einer differenzierten Terminologie zukommt? Für den Fürsorger kann es nie und nimmer darum gehen, zu wählen zwischen persönlichem Engagement und Helferwillen einerseits und der sinnvollen Anwendung wissenschaftlich fundierter Fachkenntnisse anderseits. Beides gehört zum qualifizierten Sozialarbeiter. Die Hilfsbereitschaft — ja ich scheue mich nicht, von einer eigentlichen Liebe zum geschwächten und benachteiligten Mitmenschen zu sprechen — muss geläutert, diszipliniert und auf die realisierbaren Möglichkeiten ausgerichtet werden. Dazu sind wissenschaftliche Fachkenntnisse unerlässlich. Dazu sind wir vor allem auf diagnostische Ueberlegungen angewiesen, die es uns erst ermöglichen, den Klienten oder Schützling oder Schutzbefohlenen zu verstehen, immer wieder aufs neue zu verstehen trotz Fehlschlägen und Rückfällen. Denn eine wirkliche Hilfe setzt Verstehen voraus.

6 Es geht nicht an, theoretische Erkenntnisse, die Mitglieder der Arbeitsgruppe für Terminologie und die Ausbildungsstätten als ein und dasselbe zu betrachten. Aus dem letzten Abschnitt von Herrn Dr. Bollingers Ausführungen wird klar, dass er Spannungen zwischen den Schulen und Heimen anvisiert, «die sich bei oft ganz geringfügigem Anlass entladen». Für solche Spannungen hat nicht unsere Arbeitsgruppe einzustehen, in der praktisch tätige Sozialarbeiter und Leute der Schulen vertreten sind. Ich selber fühle mich beiden Lager gegenüber verpflichtet. Für mich gibt es keinen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Theorie und Praxis. Der wirkliche Fortschritt ergibt sich aus den Spannungen im besten Sinne des Wortes. Die Praxis wird durch die Theorie angeregt und bereichert. Und umgekehrt gewinnt die Theorie neue Erkenntnisse aus den Erfahrungen der Praxis. So wie wir uns Lehrkräfte wünschen, die ihr theoretisches Wissen in der Praxis erprobt haben, um einen lebensnahen Unterricht erteilen zu können, so erwarten wir vom Praktiker, dass er die theoretischen Kenntnisse in praktische Leistungen umsetzen kann. Vielleicht darf hier einmal festgestellt werden, dass die Heime (und auch die in der offenen Fürsorge tätigen Sozialarbeiter) ungefähr seit dem Jahre 1950 den Schulen für Soziale Arbeit vielgestaltige und wertvolle Impulse zu verdanken haben; und diese Anregungen haben zum heutigen Niveau auch der geschlossenen Fürsorge wohl Wesentliches beigetragen. Es gibt erfahrungsgemäss Zeiten, in denen die wissenschaftliche und theoretische Konzeption der Praxis vorauseilt. Davon profitiert die Praxis, sofern die Kluft zwischen beiden Lagern nicht allzu gross ist. Dies zu verhindern ist Sache des Gespräches, das auf beiden Seiten guten Willen und Verzicht auf Prestigedenken voraussetzt. Auch wird jede Seite der andern ehrliches Bemühen im Interesse der gemeinsamen Anliegen und im Blick auf die nämliche Zielsetzung zuerkennen müssen.

(Im Schütt-)Stein des Anstosses

Der Anfang der Geschichte lässt sich minutengenau fixieren, ebenso der Ort der Handlung: 14. Februar 1964, 9.20 Uhr, Bahnhof-Buffet Zürich, 1. Stock.

Zusammengekommen ist ein buntgewürfeltes Trüpplein Leute, nicht allzuviele, so irgendwie beim Dutzend herum. Einige tragen recht prominente Namen, andere wiederum wirken so neugebacken wie Mutters Sonntagskuchen am Samstagabend. Mich spricht man als Herr Doktor an, versehentlich, versteht sich, ich erröte ob so viel Ehre und natürlich auch etwas verschämt, weil ich es noch nicht bin, immer noch nicht. Wenn man in die Praxis geht, verliert man leicht den Kontakt mit der Wissenschaft. Aber das gehört nicht zur Geschichte.

Einer oder zwei haben schon Bücher geschrieben, eine der Damen hat eine 25jährige Unterrichtserfahrung, jemand steht ein ganzes, jemand ein halbes Leben in der Praxis, und neben ihm sitzt ein junger Hitzkopf, natürlich wissenschaftlicher Assistent.

Wird hier Revolution vorbereitet? Gegen welche etablierte Macht richtet sich die «Bahnhof-Buffet-Verschwörung?» — Weil es eine gutschweizerische und nicht etwa eine französische Verschwörung ist, wird ein Protokoll angefertigt, und dort kann man's nachlesen.

Ich zitiere: «Auch in der schweizerischen Sozialarbeit zeigt sich immer dringender das Bedürfnis nach einfachen, deutlichen Begriffsbestimmungen und einer grundlegenden Zusammenstellung der Fachausdrücke.» Das weitere ist bekannt. Mit der Waffe des Geistes will man in den Kampf ziehen, denn jede Revolution wird von Ideen getragen, sagt uns die Geschichte. Den Gegner auszumachen ist schon nicht mehr so leicht. Aber: Die Revolution kann noch nicht stattfinden. Das mit der Waffe des Geistes klappt nicht. Es entstehen rasch die ersten Verständigungsschwierigkeiten, was wiederum als Beweis für den zitierten Satz gelten darf. Was bleibt also zu tun?

Wir versuchen, einander näherzukommen. Die von Zürich, Luzern, Chur, Bern, die Alten und die Jungen, die wissenschaftlichen Genies, die ergrauten Praktiker und die Grünlinge. Wir tun es immer wieder. Gründlich, beschwerlich, mit wechselndem Erfolg, und manch einer denkt sich, wäre ich nur nie hingegangen. Genau gesehen tun sie es 11 mal. Und das Unfassbare geschieht. Ein ganz kleines Stück hat man sich verstanden, ist sich einig, fühlt sich entlastet wie nach einer ersten Etappe und macht plötzlich die Erfahrung eines neuen Zusammengehörigkeitsgefühls.

War es Uebermut, Dummheit, böse Absicht, dass wir plötzlich daran zu glauben vermochten, was wir zustande gebracht hätten, wäre auch anderswo möglich? War es falsch, vorauszusetzen, dass andere sich in ähnlichem Sinne um Vertiefung und Verständigung bemühten und ihnen die freilich kärgliche Frucht unserer Mühe weitergeben wollten, wohl wissend, längst nicht am Ende der Arbeit zu sein? (Zitat: «Die Arbeitsgruppe Terminologie betrachtet ihre Arbeit nicht als abgeschlossen».)

Dass unser Elaborat nicht ein goldenes Ei sein würde, wussten wir, bestenfalls ein gesprenkeltes, dachten wir, dass es einen Dotter enthält, glauben wir heute